

Querverlag

 *Der Duft von Seide*
Roman

Stefanie Zesewitz

Alle Charaktere, Schauplätze und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Gemäldes „Flaming June“ von Fredrick Lord Leighton.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr

ISBN 978-3-89656-197-8

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH

Mehringdamm 33, 10961 Berlin

www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Für Konstantina – Γλαράκι μου

Prolog

Die Passagiere des Schoners, der sich durch den aufgewühlten Kanal quälte, waren erleichtert, als Dover endlich in Sicht kam. Es war nicht einmal besonders stürmisch, aber die kabelaigen Wellen hatten das Schiff rabiät hin und her gestoßen und dadurch einen Großteil der Reisenden mit grünlich-grauer Gesichtsfarbe zu Boden gestreckt.

Unter den wenigen, die noch gerade stehen konnten und nicht nur stumm vor sich hin litten, stand eine große, schlanke Frau, deren Blick fest auf der Küste ruhte. Die Nebelschwaden hoben sich zusehends und es wurden mehr und mehr Einzelheiten des nun rasch näher kommenden Küstenstreifens sichtbar. Sie sprach mit niemandem und auch die mitteilksamsten Reisenden hatten es aufgegeben, ihr ein Gespräch aufnötigen zu wollen. Sie stand nur da und betrachtete das Land, dem sich das Schiff nun schnell näherte. Sie hatte immer befürchtet, dass dieses England beklemmend sein würde. Hier am Meer mochte es noch gehen, aber wie würde es wohl in London sein? Wieso hatte sie dem Drängen ihrer Tante nachgegeben und war nach so vielen Jahren in dieses Land gekommen, das ihr fremd war? Hatte ihre Mutter sich ähnlich gefühlt, als sie in Indien von Bord gegangen war? Indien hatte Camiels Mutter getötet – schon deshalb würde sie sich jetzt England stellen. Und sie war entschlossen zu überleben.

Kapitel 1

Ein Klirren, wie es nur zerschellendes Porzellan verursachte, riss Julia Norton aus ihrem unnatürlich tiefen Schlaf. Ihr Kopf dröhnte und der Schmerz rollte zwischen ihren Schläfen hin und her. Weiß der Himmel, was Sarah und Bernice da wieder angerichtet hatten. Sie hatte kaum die Kraft, die Augen zu öffnen, geschweige denn sich mit der Ungeschicklichkeit ihrer Dienstmädchen zu beschäftigen. Noch sehr viel weniger damit, dass Roderick für heute Abend Gäste eingeladen hatte.

„Wichtiger Abend heute, Julia. Ich erwarte, dass du dafür sorgst, dass alles tadellos ist. Alles, hörst du, meine Liebe.“ Das hatte er gesagt, als er sich in sein eigenes Schlafzimmer zurückgezogen hatte. „Du musst jetzt schlafen, Julia.“

Er hatte ihr den Kopf gehalten, während sie das Laudanum trank, das er selbst in ihr Glas getropft hatte. Als sie in die Kissen zurücksank, hatte er ihr das Haar aus der Stirn gestrichen und sie nachdenklich angesehen.

„Und bitte, Julia, mir zu Gefallen, frisiere dich zur Abwechslung einmal ordentlich.“

Stöhnend setzte sie sich in ihrem Bett auf und zog die Klingel. Nach kurzer Zeit stand eine schuldbewusst aussehende Bernice mit dem Frühstückstablett in der Tür.

„Guten Morgen, Ma'am.“

Julia machte eine kraftlose Geste mit der Hand. Bernice stellte ihr den Tabletttisch auf das Bett, goss ihr Tee ein und zog sich zurück. Julia trank eine halbe Tasse des kräftigen Darjeelings, aß ihren Toast, kaute mechanisch und wenige Momente später erbrach sie sich in ihr Nachtgeschirr. Ihr

wurde schwarz vor Augen, noch bevor sie das Bett überhaupt verlassen hatte. Das konnte nicht sein. Das Laudanum. Bestimmt war ihr nur davon so übel. Andererseits, wenn doch? Fünf Fehlgeburten in den etwas über zwei Jahren ihrer Ehe. Die letzte lag erst sechs Wochen zurück. Doktor Sutcliffe, Rodericks ältester Freund, hatte ein ernstes Gesicht gemacht und hatte mit Roderick in dessen Arbeitszimmer unter vier Augen sprechen wollen, um dieses ernste Thema zu erörtern.

Julia war zwar immer noch übel, aber sie musste aufstehen. Es war egal, dass ihre Beine sich weich und unzuverlässig anfühlten, egal auch, dass der kontinuierliche Blutverlust seit Wochen sie schwach und müde machte. Alles war egal.

Sie inspizierte den Dinnertisch, der trotz der Scherben am Morgen perfekt war. Die Speisefolge hatte Mrs Perkins bereits in der vergangenen Woche zusammengestellt und Roderick hatte es persönlich für gut befunden und genehmigt.

Am Nachmittag ließ sie sich erschöpft an ihrem Toiletten-tisch nieder. Sie seufzte. Es war unmöglich, ihr Haar so zu frisieren, dass es ordentlich wirkte. So sehr Sarah es auch feststeckte und mit Zuckerwasser zu bändigen suchte, nach spätestens einer Stunde lösten sich die ersten Löckchen zumeist an den Schläfen und verliehen ihrer Erscheinung etwas Ungebärdiges und, wie Roderick fand, nachgerade Schamloses. Er schätzte es nicht, wenn irgendetwas in seinem Leben sich seiner Kontrolle entzog – das galt auch für die Frisur seiner Frau.

„Ma'am, wir sollten mit dem Ankleiden beginnen.“

Sarahs Worte rissen Julia aus ihren Gedanken. Sarah war anders als Bernice, die ihren anmutigen Namen Lügen strafte und von einer erschütternd unbekümmerten Trampeligkeit war, dabei jedoch so herzlich und liebenswert, dass Julia es nie über das Herz gebracht hätte, sie wegzuschicken.

Sarah stand vor dem Schrank

„Das Dunkelblaue, Ma'am.“

Das war keine Frage. Ganz und gar nicht. Sarahs Geschmack in Kleiderfragen war unfehlbar. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass Julia ihr in diesen Dingen freie Hand ließ, da das Interesse ihrer Herrin für Kleidung sich in Grenzen hielt.

Das dunkelblaue Kleid war aus einer schweren, leicht strukturierten Seide aus den Kolonien und hatte einen eckigen Ausschnitt, den eine extravagante Stickerei in Form von Pfauenfedern zierte. Ansonsten war es sehr schlicht geschnitten: schmale Taille, ein altmodisch weiter Rock, der – sehr elegant – in einer kurzen Schleppe auslief, in der sich das Pfauenmuster wiederholte.

Julia nickte. Kleider für Anlässe wie diesen hatte sie genug; eins war so gut wie das andere. Sarah legte eben den Schmuck heraus. Saphire. Ein schweres Collier aus quarréeförmig geschliffenen Steinen, die aufwendig in Brillantsplitter gefasst waren, welche orientalisch anmutende Ornamente bildeten. Dazu passende Ohrgehänge und einen Ring.

Nun das Haar. Das Frisieren war eine leidige Angelegenheit; ihr Haar sah nie so aus, wie Roderick es gern gesehen hätte. Julia schloss die Augen und hörte die Bürste durch ihre knisternde Haarfülle streichen, spürte die gleichmäßigen Striche, die sie angenehm entspannten und ihre Kopfschmerzen erstmals an diesem Tag ein wenig linderten.

„Sarah, können wir es irgendwie bändigen? Es ist ein sehr wichtiger Abend für Mr Norton und ich muss einfach ordentlich aussehen.“

Sarah lächelte schüchtern und verrieb eine schwach nach Orangenöl duftende Pomade in ihren Händen.

„Die ist mit Bienenwachs, Ma’am.“

Sie verteilt die Pomade strähnenweise in Julias Haarpracht und steckte die nunmehr in kontrollierbaren Locken liegenden Haare auf. Das Mädchen befestigte den schweren Saphirschmuck an Julias Ohren und betrachtete zufrieden ihr Werk. Mrs Nortons bleicher Teint wirkte wie durchscheinendes Porzellan in dem Rahmen aus dunkelblauer Seide und den Saphiren. Ihr goldbraunes Haar schimmerte und ihre dunklen Augen blickten tief und geheimnisvoll.

„Sarah, ist Mr Norton schon aus der Kanzlei zurück?“

„Ja, Ma’am.“

„Danke, Sarah, du kannst jetzt gehen.“

Julia tupfte sich etwas Parfüm auf den Hals und in die Armbeuge und begab sich nach unten in den Salon.

Roderick stand am Kamin und zog die Uhr auf. Das ließ er sich nicht nehmen. Der Herr der Zeit. Prüfend begutachtete er die Erscheinung seiner Frau. Julias Finger wurden kalt und taub und sie spürte ihren Herzschlag im Hals, wie immer, wenn er sie so ansah. Ganz gleich, wie sehr sie sich bemühte, sie konnte seinen Ansprüchen und Vorstellungen nie gerecht werden. Sie fühlte sich unzulänglich und nicht gut genug. Mangelhaft. Sie war keine vorbildliche Hausherrin und als Ehefrau eine einzige Enttäuschung.

„Sehr schön, meine Liebe. Siehst du, Julia, es geht doch. Wenn du dir nur ein wenig Mühe gibst.“

Er langte in die Tasche seines Jacketts und zog ein Etui heraus.

„Ich habe Mutters Brillant-Agraffen aus dem Tresor in der Kanzlei mitgebracht. Geh rasch hinauf und sage Sarah, sie soll sie befestigen – aber bitte: Vorsicht mit der Frisur! Ich will heute Abend stolz auf dich sein können.“

Behutsam nahm sie die Agraffen. Sie waren sehr alt und unglaublich wertvoll. Sie hoffte, dass Sarah sie in ihrem Haar würde befestigen können, ohne die Frisur zu verwüsten. Langsam begann sie sich zu fragen, warum der heutige Abend so besonders wichtig war. Außer Rodericks Teilhabern aus der Kanzlei, Sir Richard Bolton und Donald Asquith, mit ihren Frauen kamen nur noch Doktor Reginald Sutcliffe und dessen Ehefrau Angela mitsamt ihrer Nichte, die gerade vom Kontinent zurückgekehrt war.

Auf ihr Läuten hin erschien Sarah und runzelte die Stirn, als Julia ihr mit ratlosem Blick die schweren Schmuckstücke hinhielt und auf ihr Haar deutete. Sie hörte die Türglocke.

„Sarah, beeil dich!“

Geschickt schob das Mädchen die juwelenbesetzten Spangen in Julias Frisur. Atemlos kehrte sie in den Salon zurück. Bei ihrem Eintreten kam sofort Lydia Asquith auf sie zu und umarmte sie herzlich.

„Meine Liebe! Wie wunderbar Sie aussehen!“ Sie drückte Julia an sich, von der sie um gut einen Kopf überragt wurde.

„Guten Abend, Lydia. Donald – wie schön, dass Sie kommen konnten. Sir Richard und Lady Emily. Ich freue mich so, dass Sie uns wieder einmal die Ehre geben.“

„Ich bin so froh, dass es Ihnen wieder besser geht, Kindchen ...“

„Schauderhaftes Wetter, nicht wahr!“ Sir Richard Bolton schnitt seiner Frau das Wort ab – allein eine Anspielung auf Julias zurückliegende Unpässlichkeit war ein Fauxpas. Lady Emily war eine ausgesprochen herzliche Frau, wenn auch üblicherweise zurückhaltender als Lydia Asquith.

Joseph, der Diener, öffnete die Salontür. Doktor Sutcliffe und seine Frau Angela traten ein.

„Roderick, Julia – entschuldigt die Verspätung.“ Reginald Sufcliffe machte eine ausladende Geste. „Darf ich euch Angelas Nichte vorstellen, Miss Camiel Le Blanc. Camiel, das ist unser Gastgeber und mein ältester Freund Roderick Norton und seine charmante Frau Julia.“

Julia sah sich einer Frau gegenüber, deren starke Präsenz ihr für einen Augenblick die Luft nahm. Camiel Le Blanc war groß. Sogar noch etwas größer als sie selbst. Ihr hellblondes Haar war in einen so strengen, schmucklosen Knoten frisiert, dass es direkt exzentrisch wirkte. Auch ihr dunkelviolettes Kleid war schlicht, ohne jedwedes Ornament und es hatte, ebenso wie Julias, einen eckigen Ausschnitt. Es war jedoch nicht aus einem schweren, eleganten Stoff gemacht, sondern aus einer leichten, feinen Wolle und fiel in einem weiten Rock ohne Krioline bis zum Boden. Der einzige Schmuck, den sie trug, war ein fein ziseliertes Silberamulett, auf dem ein verschlungenes Muster zu erkennen war. Bei näherer Betrachtung schien es sich um fremde Schriftzeichen zu handeln. Keine Ohrringe. Keine Ringe, Armreifen, am Kleid keine Spitze, keine Rüschen oder Stickereien. Keine Verzierungen irgendwelcher Art. Das helle blonde Haar, ein ernstes Gesicht und große, sehr blaue Augen machten Camiel Le Blanc zu einer wirklich außergewöhnlichen Schönheit, die so gar nicht *à la mode* war.

Roderick küsste ihr die Hand und hieß sie willkommen. Sie schlug die Augen nieder und nickte ihm zu. Zu schüchtern, um seinen Gruß zu erwidern?

Julia streckte Camiel ihre Hand entgegen.

„Herzlich willkommen, Miss Le Blanc. Es freut uns sehr, Sie kennenzulernen. Wie gefällt Ihnen London? Wie ich hörte, waren Sie lange auf dem Kontinent?“

„Guten Abend, Julia Norton. London finde ich ausgesprochen grau und offen gesagt kann ich es kaum erwarten, wieder abzureisen.“ Ihre Stimme war dunkel, ein wenig rau, aber wohlmoduliert und angenehm. Man konnte nicht hören, woher sie kam. Nicht der geringste lokale Einschlag. Sie sprach langsam und prononciert, als würde sie gelegentlich über eine Formulierung oder Redewendung nachdenken, bevor sie sie aussprach.

„Camiel!“, entfuhr es Doktor Sutcliffe, um einiges heftiger, als es sich schickte.

„Meine Nichte wird sicher noch etwas Zeit brauchen, um sich richtig einzuleben“, flötete Angela Sutcliffe, den Ausbruch ihres Mannes entschärfend. „Und ich bin sicher, die Bekanntschaft einiger lieber Freunde wird ihr sehr dabei helfen. Und du, liebe Julia, bist sicher unterhaltsamer im Umgang für Camiel als wir alten Herrschaften.“ Sie lachte gutmütig.

Julia erschrak. Sie? Unterhaltsam? Für jemanden wie Camiel Le Blanc, die so viel von der Welt gesehen hatte, bestimmt mehrere Sprachen beherrschte und wunderschön war?

Camiel lächelte sie an. „Vielen Dank für die Einladung“, sagte sie und leise, so dass es nur Julia hören konnte: „London hat gerade deutlich an Farbe gewonnen.“

„Es ist serviert, Ma'am.“

Julia war einen Moment lang wie hypnotisiert, wandte sich dann aber den anderen Gästen zu.

„Darf ich Sie zu Tisch bitten, liebe Freunde.“

Das Essen verlief ungestört, Mrs Perkins Küche fand wie immer viel Lob und Zuspruch, die Tischgespräche waren zivilisiert und erholsam oberflächlich und nachdem der letzte Dessertteller geleert war, erhob sich Roderick.

„Meine Damen, Sie entschuldigen uns eine Weile. Wir möchten Sie nicht mit unseren geschäftlichen Angelegenheiten langweilen.“

Dieser Moment war für Julia der angsteinflößendste bei jedem Dinner, das sie geben musste. Wenn die Herren sich zurückzogen, um bei Zigarren und Brandy in aller Ruhe die wichtigen Themen aus Politik und der weiten Welt der Jurisprudenz zu erörtern, wurde von ihr erwartet, dass sie mit den Damen im Salon Konversation machte, eine Kunst, die sie nie wirklich zu beherrschen gelernt hatte. Es machte sie müde und verwirrte sie, mit mehreren Menschen gleichzeitig über vollends belanglose Dinge zu sprechen. Interesse zu heucheln, obgleich sie sich kaum jemals merken konnte, um was es gerade ging. Ein Gesprächsthema war so gut oder schlecht wie das andere. Nein, nicht ganz. Das Thema Kinder war schlecht. Deutlich schlechter als andere. Und häufiger vertreten. Glücklicherweise waren die anwesenden Damen alle älter als Julia und hatten bereits heiratsfähige Töchter und Söhne an den Universitäten. Alle, außer Camiel Le Blanc.

Julia lächelte höflich und nickte, als Lydia Asquith voller Energie über die Vorbereitungen für die bevorstehende Hochzeit ihrer Tochter Virginia berichtete.

„Das Mädchen ist so teilnahmslos. Als ob sie das nichts angeht! Alles muss ich allein machen. Sie liest lieber Romane!“

Julia bemerkte, wie Camiel Le Blancs Gesicht einen ironischen Zug bekam. Sie hob die Augenbrauen und sah demonstrativ in das knisternde Kaminfeuer. In diesem Moment schaltete sich Angela Sutcliffe ein.

„Es wird ein wundervolles Fest, Lydia, ich bin sicher, alles wird perfekt. Wenn du Hilfe brauchst – lass es uns nur wissen. Nicht wahr, Camiel? Wir helfen gern bei den Vorbereitungen.“

Die Angesprochene lenkte den Blick unwillig wieder in die Mitte des Kreises der anwesenden Frauen, lächelte flüchtig und unverbindlich in Richtung von Lydia Asquith und sah dann direkt Julia an.

„Mrs Norton, würden Sie mir für ein Portrait Modell sitzen?“

Der Salon verschwamm einen Moment vor Julias Augen. Sie war es nicht gewöhnt, dass an einem Abend wie diesem jemand eine konkrete Frage direkt an eine Person richtete und ganz offenkundig auch eine ebenso konkrete Antwort erwartete.

Camiels Tante bemerkte Julias Verunsicherung.

„Mein Kind, unsere liebe Julia war krank und erholt sich unglücklicherweise nur sehr, sehr langsam. Ich bin sicher, Roderick hätte gern ein Portrait seiner wunderschönen Frau über seinem Kamin, aber ich befürchte, im Moment ist gar nicht daran zu denken, dass sie Stunde um Stunde Modell für dich sitzt.“

Julia wurde rot. Nun ruhte Camiels Blick wieder direkt und äußerst prüfend und fragend auf ihr.

O bitte!, dachte Julia, bitte nicht fragen.

Camiel sah sie an – sah ihr direkt in die Augen. Seine Frau und sein Kamin. Aus den vagen Andeutungen ihres Onkels hatte sie sich zusammengereimt, dass Julia ein Kind verloren hatte. Vermutlich war sie daher so blass, dünn und müde. Dazu war die Luft im Salon zum Schneiden und in der Abendgarderobe, die man in diesen Londoner Kreisen trug, konnte man sowieso nicht atmen. Außerdem war Julias Mann viel zu alt für sie, das Haus wirkte düster und überladen und Camiel selbst kämpfte die ganze Zeit schon gegen ein Gefühl des Erstickens. Julia starrte sie an. Voller Verzweiflung. Nein, hab keine Angst. Ich werde nicht danach fragen. Obwohl es unsinnig ist. Obwohl es niemandem guttut, Kummer und Schmerz so tief zu begraben.

Camiel schloss für einen Moment die Augen und sah wieder jene Szene, die sie beim Verlassen von Florenz von ihrem Wagen aus hatte mit ansehen müssen. Ein Kind war offensichtlich in den Arno gestürzt und ertrunken. Gerade hatte man den kleinen Körper geborgen und der Mutter in die Arme gelegt. Die junge Italienerin war in die Knie gesunken und hatte ihr totes Kind an sich gepresst, laut und wimmernd geschluchzt, ihre Tränen hatten sich mit dem trüben Flusswasser vermischt, das aus den Lumpen am Leib des kleinen Jungen troff.

Camiel hatte dieses Bild nicht losgelassen. Nächtelang hatte sie Blatt um Blatt mit Skizzen gefüllt, die diese Szene darstellten. Eine *pietà* in bunten Röcken, im Schmutz kniend. Der Schmerz in dem Gesicht der jungen Frau, einem Gesicht so ebenmäßig wie das einer antiken Statue, hatte Camiel bestürzt und ihr lautes Wehklagen zur Mutter Gottes, der sie so sehr glich in diesem grauenvollen Moment, verfolgt Camiel bis in ihre Träume.

Julia schlug die Augen nieder. Camiel Le Blanc hatte sie sehr prüfend angesehen, aber immerhin nicht gefragt. Natürlich nicht. Das tat man nicht. Wie hatte sie nur befürchten können, Angela Sutcliffes Nichte würde so eine grobe Unhöflichkeit begehen? Sie war eine unverheiratete Frau, die von diesen Dingen nichts verstand, und sie kam aus guter Familie. Natürlich hatte sie nicht gefragt. Lydia Asquiths Geplauder über den Winterball, der in nunmehr zwei Wochen stattfinden würde, hätte sie unter normalen Umständen verunsichert. Sie hätte Angst gehabt, nicht folgen zu können und dass ihr somit wichtige Details wie etwa die Farbe von Virginias Ballkleid entgehen könnten. Aber jetzt, da sie so durcheinander war, fühlte sie sich sicher unter dieser warmen Decke der Gemeinschaft. Das Geplauder über die Hochzeit war ein Schild, der sie vor dem schützte, was Camiels Blick sie einen Moment lang hatte befürchten lassen. Und so schaffte sie es zu lächeln, Fragen zu beantworten, zuzuhören, sogar selbst durch ein paar Bemerkungen ihr Interesse und ihre Aufmerksamkeit unter Beweis zu stellen.